

Nach mehr als zwei Jahren ist die Erinnerung an das, was ich sah, noch genauso lebendig wie Joop Admiraals Spiel damals im Zuschauerraum von Peter Steins „Neger“-Inszenierung. Sitzreihen wie im Amphitheater, steil ansteigend. Ein italienischer Schlager von Ornella Vanoni plärrt aus dem Lautsprecher. Im Halbrund unten ein Bett, ein Korbessel, ein Tisch mit Blumen und Radio, dahinter ein schwarzer Vorhang. Zwischen den Vorhangfalten ein Hund, lange Schlappohren, eine Promenadenmischung mit Basset-Einschlag. Träge und zutraulich schaukelt er auf

die untere Sitzreihe zu, beschnüffelt die Zuschauer, streckt alle Viere von sich. Aus dem Radio Nachrichten — man versteht das, obwohl es Niederländisch ist.

Wenig später kommt ein Mann hinter dem Vorhang hervor, blond, beige gekleidet, geht zum schläfrigen Hund und bringt ihn, begütigend flüsternd, zum Körbchen unterm Tisch. Dann setzt er sich, lässig, rührt in seiner Kaffeetasse, trinkt einen Schluck, zündet sich eine Zigarette an, dreht am Radio. Geräuschsalat. Der

Mann bückt sich, streicht seine Strümpfe glatt, klopft die Fußsohlen akkurat ab und zieht sich Schuhe an, penibel eine Schleife bindend. Plötzlich steht er auf, läuft hinter den Vorhang, kommt mit ein paar Zweigen und einer Zeitung zurück, strippt die getrockneten Blätter auf Papier, schüttet sie in ein Haarsieb, mörstet sie durch, wirft die Reste weg und saugt das pulverisierte Marihuana in eine Filterzigarettenhülse, dreht sie vorn zusammen, beutelt das Pulver gegen den Filter — und raucht. Würzi-

ger Geruch durchdringt den Raum, während der Mann bis tief in die Lungen inhaliert. Dann steht er wieder auf, zieht einen Schal und einen Anorak an, packt eine Topfplanze in eine Plastiktüte, einige Kleinigkeiten in seine Umhängetasche, nimmt einen Strauß Schnittblumen (im Papier) aus der Vase, preßt das feuchte Seidenpapier unten aus, bückt sich zum Körbchen unterm Tisch: „Tschüss, mein Lieber. Ich muß weg. Ich bin bald wieder da. Bis gleich.“ Der Hund hebt nur leicht den Kopf — und schläft gleich wieder.

Alltägliches — an einem Sonntag. Der Mann geht vor

Joop Admiraal ist wieder in Berlin. Der Schauspieler vom werktheater Amsterdam, vor zweieinhalb Jahren beim Gastspiel an der Schaubühne begeistert aufgenommen, tritt bis 15. Februar im Grips-

Theater auf. Und wieder heißt es „Du bist meine Mutter“. Admiraal spielt seine alte Dame, spielt sich selbst. Theater, wie wir es hier gern hätten — problembewußt, tabulos, unterhaltend.

**MUTTER IST
DER BESTE**

den Requisiten hin und her und erzählt, daßer, wie jeden Sonntag, seine Mutter im Pflegeheim besuchen fährt. Er liebt die öffentlichen Verkehrsmittel, die ihn umständlich von Amsterdam nach Delft bringen, weil man, „ohne daß man nachzudenken braucht“, von hier nach dort kommt. Er erzählt von seiner Kindheit, von Problemen. In seine Erzählung mischt sich, beiläufig, eine zweite Stimme — die seiner Mutter. Der Mann spricht seine Mutter. Irgendwann ist er in ihrem Zimmer angelangt. Er beugt sich übers (leere) Bett, spricht mit ihr: „Schläfst du noch? Weißt du nicht, daß heute Sonntag ist? Hattest du vergessen, daß ich komme?“ Und aus seinem Mund, aus dem leeren Bett antwortet ihm mit quengelter, gebrochener Greisinnenstimme die Mutter: „Joop, Joop, ich kann nicht mehr laufen, Joop.“ Joop ist geduldig, er spricht sanft auf sie ein, überredet sie — wie jeden Sonntag, das Bett zu verlassen, um draußen einen kleinen Spaziergang zu machen. Er sitzt auf dem Bett, zieht seine Mutter aus und dann wieder an, warme Sachen, damit sie nicht friert. Die kann sich nicht entscheiden, ob Mantel oder Strickjacke, er läuft hin und her, um ihrem jeweiligen Wunsch nachzukommen; sie sprechen währenddessen, Belangloses meist, aber auch darüber, daß sie oft keine Lust mehr hat zu leben, daß er ihr Tabletten besorgen soll, damit sie sich, wie „Tante Siena“, selbst töten kann.

Joop Admiraal verwandelt sich in seine Mutter. Als er/sie fertig angezogen ist, steht da eine alte Frau, zitterig, taperig, unsicher auf den Beinen, mit faltigem Gesicht, unruhig flackernden Augen, mümmelndem Mund. Der Sohn, Joop, spricht jetzt aus dem Mund seiner Mutter.

Sie gehen in den Garten, vorbei am Besuchszimmer, wo sie andere Pflege, „fälle“ und deren Besuch begrüßen: „Das ist Joop, das ist mein Sohn, Joop. Oder kennen sie dich schon?“ „Ja, Mutter, sie

kennen mich schon.“ Sie vergißt alles. Und bedauert die anderen Alten, weil die alles vergessen. So können Mutter und Sohn jeden Sonntag wie neu übers Selbe reden: Erinnerungen, Nachfragen, Ängste. Wenn sie sich nichts mehr zu sagen haben, bietet er ihr Kakao oder Pudding an — und sie ist, wie immer, überrascht, daß er sowas bei sich hat für sie. Ein Ritual ohne Hoffnung. Ohne Ende. In die Banalitäten wie Blitze einschlagend: Fragen, Lebensfragmente. „Dein Vater war so ein stürmischer Mann. Er wollte immer. Und ich konnte es nicht. Ich konnte es nicht ... ich konnte es nicht ... Ich war ganz wund!“ Und die alte Frau weint, ihr zitternder Körper löst sich auf, fällt auseinander. Der Sohn, den man nicht

Der Sohn verwandelt sich. Der Sohn spricht aus dem Munde seiner Mutter.

sieht, kommt zu ihr, umarmt sie, hält sie. Unausweichliche Nähe. Der Mann, der Sohn geht in der Mutter auf. Sie fragt: „Ich möchte dich was fragen. Ganz ehrlich. Aber dann mußt du mir auch ehrlich antworten.“ „Ja.“ „Wärst du lieber ein Mädchen geworden?“ „Ja.“ „Und du bist aus mir geboren!“ „Aber Mutter, ich bin glücklich.“ Erist nicht glücklich, ist seiner Mutter ausgeliefert, seiner Hilfsbereitschaft, ihrer Lebenskraft (trotz aller Schwäche).

Joop Admiraal spielt ohne Distanz. Man sieht: eine alte Frau. Komisch ist nicht ihre Unbeholfenheit, sondern die andauernde Wiederholung des Ewig-Gleichen. Und in den Erinnerungen, von denen Joops Sonntagsbesuche leben, erkennt jeder, der dem zuschaut, Bruchstücke seiner eigenen Biographie. Admiraal stellt im Einzelfall das Allgemeine dar: Haß-Liebe zwischen Müttern und Kindern. Man wird hin- und hergeworfen zwischen Komik

und Melancholie: Vom Sterben ist genauso leichtin die Rede wie von Pudding, Kinderkrankheiten und Alltagsorgen. Admiraal spielt ohne Distanz — und zeigt doch immer, daß er spielt: wenn er, rasch zum Sohn geworden zwischendrin, über einen Zaun hüpf, um seiner Mutter eine Kastanie zu suchen; wenn er sagt, daß er als Schauspieler am Amsterdamer werkteater arbeitet — und seine Mutter ins Schwärmen gerät über die Zeit, als er noch an der Niederländischen Komödie spielte ... Brechungen trotz aller Symbiose. Also wird nie peinlich, was eine Pein ist: das Vorführen des Zerfalls; also wirkt nie „komisch“, was komisch ist: ein Mann als Frau.

Admiraals Stück hatte am 6. November 1981 am Amsterdamer werkteater Premiere. Wie bei bisherigen Produktionen dieses Schauspielerkollektives ist der Text selbst erarbeitet, entstanden im Probenprozeß. Er steht in einer Tradition von Stücken, die sich mit sogenannten Randgruppenthematik beschäftigen: Psychiatrie, Gefängnisinsassen, Krebskranke, Behinderte. Durch den persönlichen (auto-)biographischen Hintergrund, durch den Wechsel der Geschlechterrollen ist Admiraals Darstellung eine Gratwanderung, wie sie so ehrlich, so ernsthaft und so komisch zugleich selten zu sehen ist. Seine außergewöhnliche schauspielerische Leistung verstärkt sich noch dadurch, daß er schon damals beim Gastspiel in der Schaubühne auf deutsch sprach — wobei man, ein zusätzliches Kunststück, das Gefühl hatte, man könne plötzlich Niederländisch verstehen, weil Admiraal (wohl in jeder beliebigen Sprache) immer sein Land und dessen Gesellschaft herbeispielt, wo „Tabuzonen“ keine sind: ob nun Drogen, Homosexualität oder Euthanasie. Theater als Ort öffentlicher Diskussion über soziale Wirklichkeiten — so soll es aussehen, so wird es hoffentlich wieder und immer noch aussehen bei Admiraals Auftritt im Grips-Theater...

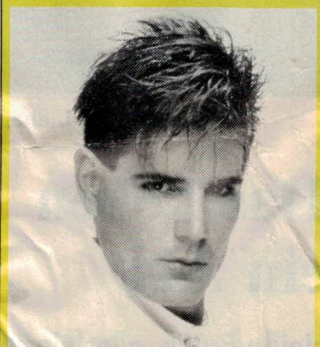
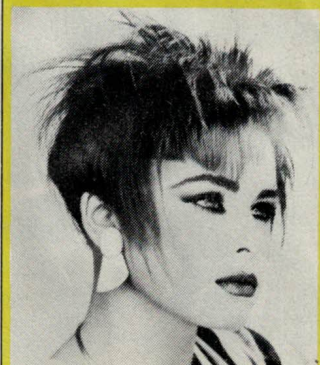
Michael Merschmeiner

HENNING

HAIR-STYLING



Dovestraße 3, Ecke Salzauer
1000 Berlin 10, Charlottenbg.
300 Parkplätze im Hause
Tel.: 392 69 69
Di-Fr 9-18.00/Sa 8-14.00 Uhr



SONDERANGEBOT
VERLÄNGERUNG VOM
6.2. — 27.2.86

STRÄHNEN

**EINSCHL. WASCHEN,
KUR UND FÖNEN.
NUR VON UNSEREM
TWEEN-TEAM
ER 39.50 — SIE 49.50
NUR MIT DIESEM BON U.
TEL. VORANMELDUNG**